

Multikulti und die Abdullahs
Der Multikulturalismus ist nicht gescheitert -
es hat ihn bei uns nie gegeben

von Ulrike Helwerth

Ich lebe in Berlin-Kreuzberg, mein Schwager nennt es »Klein-Anatolien«, in einem Mietshaus, zehn Parteien, alles Deutsche. Neulich traf ich eine Nachbarin im Treppenhaus. Sehr aufgeregt. Ihr Fahrrad war geklaut worden und sie hatte es zufällig um die Ecke an einem Laternenmast wieder gefunden - mit einem neuen Schloss versehen. Sie vermutete, wahrscheinlich zu Recht, dass das irgendeine kleinkriminellen »Abdullahs« waren aus den Sozialblock am Ende der Straße. Natürlich betonte sie sofort, dass sie keine Rassistin sei. Aber was sie so erlebe, seitdem sie vor allem als Jungmutter und nicht mehr als Kneipenbesucherin im Kiez unterwegs sei, sei schon hart. Und sie meinte nicht nur die unzähligen Hundehaufen auf Bürgersteigen und Spielwiesen. Besorgt fragt sie sich schon heute, wo sie ihren jetzt zweijährigen Sohn später einmal einschulen wird. Bestimmt nicht in die Grundschule um die Ecke. Denn die Kinder kommen dort zu 97 Prozent aus türkischen, arabischen oder anderen Migrantenfamilien. »Multikulti«, sagt meine Nachbarin, »das ist doch alles nur romantisch.«

Multikulti-Schelte ist in - auch bei alternativen KreuzbergInnen. Weil sie nicht kapiert haben, dass Multikulturalismus etwas mehr meint als die Hinterhofmoschee neben dem schwul-lesbischen Club, den Falafelimbiss neben dem linken Buchladen, mehr als Kurdendemo und Karneval der Kulturen, mehr als ein Nebeneinander unterschiedlichster Lebensvorstellungen und -möglichkeiten. Der Multikulturalismus als Theorie reflektiert die Tatsache, dass moderne (Einwanderer-)Gesellschaften mit einer freiheitlichen Verfasstheit an kultureller, religiöser, ethnischer, sprachlicher Vielfalt zunehmen. Daraus leiten sich die politische Forderung und die soziale Absicht ab, Wege zu finden, um ein friedliches und nutzbringendes Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Lebensstile sicherzustellen. Der liberale Multikulturalismus fordert die Beseitigung rechtlicher, politischer und sozialer Diskriminierung und unterstützt die unterschiedlichen Gruppen in ihrem Bemühen, die eigene kulturelle Identität zu bewahren. Er betont aber gleichzeitig die Notwendigkeit einer verbindlichen, von allen anerkannten politischen Kultur, die den Bürger- bzw. Menschenrechten verpflichtet ist. Nur radikale Multikulturalismus-VertreterInnen stellen die Bedeutung spezifischer Kulturen und damit die Anerkennung von Gruppenrechten über gemeinsame Grundwerte.

In diesem Sinne hat es Multikulturalismus in Deutschland nie gegeben. Höchstens als wert- und emotionsgeladenes Reizwort »Multikulti«. Er, sie, es konnte daher gar nicht scheitern. War doch die Politik jahrzehntelang vor allem darum bemüht, unerwünschte ZuwandererInnen abzuwehren bzw. diejenigen, die trotzdem kamen, vor die Wahl zu stellen: Anpassung oder Ausschluss. Ein zeitgemäßes Zuwanderungsgesetz lässt bis heute auf sich warten.

Multikulturalismus handelt von gemeinsamen Grundwerten. Dazu zählt bei uns auch Chancengleichheit. Schauen wir noch mal nach Kreuzberg, mit

ca. 150.000 BewohnerInnen der ärmste Berliner Stadtteil: Rund ein Drittel der Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund, die meisten kommen aus der Türkei. Rund die Hälfte der Kreuzberger Jugendlichen sind arbeitslos, viele auf Dauer. So viel zum Thema Integration. Statt des lustvollen Multikulti-Bashings und/oder des Rückzugs in »deuschere« Stadtteile wäre ein größeres politisches, soziales, finanzielles Engagement im Viertel sicherlich sinnvoller. Denn eines ist klar: »Die gehen nicht mehr weg, die Abdullahs«, das hat auch meine Nachbarin begriffen.

Aus: Frauenrat 2/2005